



Siegertexte des  
**Kurzgeschichten-**  
**wettbewerbs 2014**  
der KSBG

Redaktion: Beatrice Akeret, Thomas Scherer

Titelblatt: Chasper Albrecht, 3a3

# Inhalt

Vorwort – „Im falschen Film“ 2

## Kategorie A

*Sina Leuenberger*: Himmelsprinzessins Herz (1. Preis) 4

*Sara Willi*: Ein Pakt (2. Preis) 7

*Lorena Niederer*: Ich bin 29, doch keiner glaubt mir (2. Preis) 10

*Luisa Stöckli*: Schattenstrahl (3. Preis) 12

*Georg Knöpfel*: Der Raucher (3. Preis) 14

## Kategorie B

*Katharina Schmidt*: Parasiten-Godzilla und Botticelli-Venus (1. Preis) 16

*Giulia Dubler*: Das Landei (2. Preis) 19

*Luciano Rusconi*: Von Anerkennung und wie sie wieder verfliegt  
(3. Preis) 20

Anerkennungspreise 22

## „Im falschen Film“?

Bereits zum zweiten Mal liegen die Texte des diesjährigen Wettbewerbs auch gedruckt vor. Mit der Broschüre erhalten unsere jungen Schreiberinnen und Schreiber an der Kantonsschule am Burggraben eine Publikationsplattform, so dass ihre Texte auch in ein paar Jahren noch greifbar sein werden. Sie ist Ausdruck der Wertschätzung für das kreative literarische Schaffen an der Schule und kann lesende Schülerinnen und Schüler der KSBG ermuntern, allenfalls selbst einmal Geschichten zu verfassen.

Ist das noch zeitgemäss? Ist literarische Produktion heute nicht auf den elektronischen Weg auszurichten? Soll noch auf Papier verewigt werden? Die Jury sowie der Stiftungsrat der Studienstiftung der Kantonsschule am Burggraben sind überzeugt, dass trotz neuer Medien und deren Omnipräsenz die Sinnlichkeit einer Papierform und ihre weniger flüchtige Art eine Bedeutung hat und gepflegt werden soll. Wir wähen uns also durchaus nicht *Im falschen Film*.

Die hier abgedruckten Geschichten sind das Produkt des Schreibwettbewerbs, den der Stiftungsrat seit mehreren Jahren fördert. Im November 2014 werden die Preise des Jahres 2014 verliehen. 200 Jugendliche der Kategorie A (13- bis 16-Jährige) und 43 Jugendliche der Kategorie B (17- bis 18-Jährige) hatten eine Kurzgeschichte eingereicht. Das Wettbewerbsthema *Im falschen Film* wurde fantasievoll und vielfältig umgesetzt. Die besten acht Texte liegen nun wieder in einer Broschüre vor.

Allen Beteiligten, insbesondere folgenden Personen der Jury, gebührt ein grosser Dank:

Ursina Albrecht, Beatrice Akeret, Christoph Bischof, Anita Blöchliger Moritzi, Isabelle Egger, Paul Rauber, Judith Santschi, Thomas Scherer und Mona Tasman.

Im Namen des Stiftungsrates darf ich allen Interessierten eine  
vergnüglihe Lektüre wünschen!

Anita Blöchliger Moritzi

Prof. lic.phil. I, Vizepräsidentin des Stiftungsrats der Studienstiftung der  
Kantonsschule am Burggraben

St.Gallen, im November 2014

Der Stiftungsrat der Studienstiftung der Kantonsschule am Burggraben  
setzt sich aus folgenden Personen zusammen:

Daniel Bachmann, lic. iur. Rechtsanwalt, Präsident

Arnold Bächler, Dr. med.

Pietro Beritelli, Prof. Dr. oec. HSG

Anita Blöchliger Moritzi, Prof. lic.phil. I, Vizepräsidentin

Stefan Knellwolf, Dipl.Ing.ETH

Marc König, Prof. Dr., Rektor Kantonsschule am Burggraben

Arno Noger, lic.phil. I, Ortsbürgergemeinde St.Gallen

Daniel Prinzing, UBS, St.Gallen

## Himmelprinzessins Herz

Das Mädchen stand vor dem grossen, von vielen kleinen Lichtern umgebenen Spiegel in ihrem winzigen Wagon und blickte ihrem Ich entgegen. Die langen, weichen Federn in ihrem Haar wippten bei jeder Bewegung ihres Körpers, bei jeder Drehung des jungen Gesichts, wenn ihre neugierigen Augen ihr Spiegelbild aus einem anderen Blickwinkel beobachten mochten. Wie vor jedem Auftritt hatte man sie mit Farbe angemalt, dunkle Lippen, weisse Haut, rosige Wangen, die jetzt im sanften Flackern der Kerzen und der Spiegellampen schimmerten. Doch wie so oft fand das Mädchen schon nach kurzer Zeit kein Interesse mehr an der Schönheit in dem Bild vor ihr, nein, dann bohrte sich ihr Blick in die schwarzen, ihr endlos erscheinenden Pupillen und verlor sich in ihnen, bis es keinen Weg mehr zurückzugeben schien, wie in einem Labyrinth. Denn ihre Augen erzählten ihr von ihrer Seele und allem, was sich darin befand: unendliche Liebe zu ihrer riesigen Familie, die Freude am Zirkusleben, ihre Träume, Sehnsucht nach Lachen, Kinderlachen, das sie den Kleinen aufs Gesicht zauberte und in ihre Herzen schrieb, Sehnsucht nach aufflammender Lebensfreude in Blicken der Menschenmassen. Den Wunsch, Hoffnung weiterzugeben. Auch von ihrer Vergangenheit, von all ihren Geheimnissen und Geschichten konnte man in dem dicken Buch ihres Herzens lesen. Doch was jetzt ihr Blick ausdrückte, sprach von etwas ganz anderem, etwas Neuem. Denn da, wo sonst immer ihre Lebensfreude getanzt hatte, befand sich nur noch Leere, eine tiefe, schwarze Leere.

Als das Mädchen dann über den weichen Boden vor ihrem Wagon hinüber zu dem hell erleuchteten Zirkuszelt ging, vorbei an grossen, weissen Lagerfeuern, um die Funken tanzten wie winzige Flammenelfen, unter bunten Lichterketten hindurch und geliebte Familienmitglieder passierend, die in den sternklaren Nachthimmel blickten und ihr viel Glück wünschten, fühlte sie das neue Wort in ihr wieder. Als hätte man ihr einen Teil des Herzens weggenommen und nichts hinterlassen. Sie fühlte sich so fremd in ihrem Körper, sie verstand sich nicht.

Leise schlüpfte sie später durch den schweren, roten Vorhang, der den Eingang zu dem Bereich der Künstler bildete. Feuertänzer kam auf sie zu und nahm ihre bleiche Hand, führte sie vorbei an der Federtänzerin, der anmutigsten Frau des ganzen Zirkus, am Glitzerweber, der ihr eben wie

jeden Abend die Wangen geschminkt hatte, vorbei am Helden, an den Streifenzwilligen, an der Flügelzauberin und den vielen anderen Freunden. Stumm blickte das Mädchen auf Feuertänzers Hand, noch schwarz vom Russ der frechen Flammen, die die schmalen Finger des Jungen hatten beissen wollen. Sie hatte ein Geheimnis vor ihm, ihrem Geliebten, das sie ihm nicht sagen konnte.

»Meine Damen und Herren, sehr verehrtes Publikum«, ertönte die pompöse Stimme des Wörtersammlers auf der anderen Seite des Vorhangs, »begrüssen Sie mit mir unsre wunderschöne Künstlerin Himmelpinzessin, in der Nummer ‚Im falschen Film‘«

Wilder Applaus rauschte in des Mädchens Ohren, als sie strahlend hinaus in das grelle Licht, rot, weiss, schwebte, nicht ohne Feuertänzers Finger noch mal zu drücken. Sie vergass ihre Probleme, nur noch unzählige verschiedene Gesichter zählten, die voller Erwartung jubelten. Die vielen feinen Frauen, die sich zur Feier des Tages die Lippen rot geschminkt und sich edle, wippende Hüte auf das Haar gesteckt hatten, klatschten anmutig in die behandschuhten Hände, während kleine Kinder mit roten, aufgeregten Wangen und verstrubbeltem Haar auf den Schössen der Väter oder Grossväter sich beinahe an den farbigen Zuckerstängeln in den winzigen Mündern verschluckten, wegen den ausgelassenen Kreischönen. Es war heiss in dem Zelt und stickig von den eleganten Zigarren, die man im Publikum schmauchte. Als das Mädchen die ewig scheinende Strickleiter hochzuklettern begann, wurde es schnell ganz still vor Erwartung, bis sie oben an der Decke angekommen war. Ein Meer von überraschtem Schnaufen und entsetztem Keuchen war bis dort oben zu hören, als das Mädchen sich anmutig zu drehen begann, sodass ihre Beine nach oben und der Kopf gen Boden zeigten. Die Satinschuhe des jungen Mädchens berührten die Decke aus dickem, rotem Plastik, es sah so aus, als wären ihre Füsse dort angeklebt. Und dann setzte sie plötzlich einen Fuss vor den anderen, immer schneller, spazierte ausgelassen unter dem höchsten Punkt des Zeltes hin und her, kopfüber, wirbelte herum, drehte sich im Kreis, machte einen Sprung und landete wieder gegen die Gesetze der Gravitation auf ihrer verkehrten Welt, ohne die geringste Anstrengung auf dem Gesicht. Sie öffnete sich die langen, wunderschönen Haare, die dann in weichen Wellen nach unten flossen. Stürmischer Applaus brandete auf, das Publikum sprang auf die Füsse, jubelte, und das Mädchen machte übermütig weiter, tanzte, lachte, freute

sich mit, zog Glitzerstaub aus der Tasche und liess ihn über der Menschenmasse schweben. So perfekt alles in dem Moment schien, so zerstörte der nächste Augenblick alles, was gerade noch da war. Das Mädchen fühlte, wie die tausenden von Herzen da unten für einen Moment stehen blieben, noch bevor sie keinen Untergrund mehr unter ihren Sohlen zu spüren glaubte. Sie hörte die winzige Schreckenssekunde, gefolgt von hysterischem Aufkreischen der Damen und dem Weinen der Kinder, bevor sie ihr Herz sich fragen hörte: »Was habe ich getan?« Sie sah in jedes einzelne, weit aufgerissene Auge, das ihre kurze Reise ins Ende mitverfolgte, noch bevor sie das Ende überhaupt sah. Ganz langsam verlor sie alles, was sie hatte, indem sie, so kam es ihr vor, wie eine Feder dem sandigen Boden des Zeltes entgegenschwebte. Als sie unten ankam, die Augen, die das Unglück in ihrem Herzen schon lange kannten, geschlossen, herrschte vollkommene Stille in dem Zelt. Und so ging das Mädchen aus ihrem zu jungen Leben, sie kämpfte nicht, denn ihr Herz hatte es so gewollt, und es hatte sich verabschiedet.

*Sina Leuenberger, 1iW*



## Ein Pakt

Der Videorekorder ruckelte und sträubte sich, als sich die Kassette in seinem Innern befand. Ein kurzer Schlag auf den Deckel liess ihn jedoch verstummen und nach einigen Sekunden ertönte das gemächliche Spulen, an das man gewöhnt war. Liliana seufzte erleichtert. Sie wusste, dass die alte Kiste eines Tages den Geist aufgeben würde, aber heute schien sie ihr noch wohlgesinnt zu sein. Mit grossen Schritten durchquerte sie den Raum, liess die Rollläden am Fenster herunter und setzte sich dann, mit Fernbedienung und einer Tafel Schokolade ausgerüstet, auf das Sofa. Sie drückte den grünen Knopf an der Bedienung und kurz darauf erleuchtete sich der Fernsehbildschirm. Zufrieden kuschelte Liliana sich in eine Decke, lehnte ihren Kopf an ein Kissen und wartete gespannt auf den Beginn des Filmes.

Sie hatte *Stolz und Vorurteil* zwar schon mindestens tausend Mal gesehen, konnte jedoch nie genug von der Liebesgeschichte des Mr. Darcy und der hübschen Elizabeth Bennet kriegen. Und da – schon erschien in eleganten Buchstaben der Titel des Films, man sah eine schöne Wiesenlandschaft im Morgengrauen, bezaubernde klassische Musik begleitete die Bilder und Liliana schmolz dahin. Gleich würde die hübsche Elizabeth erscheinen, noch unwissend, dass sie ihre grosse Liebe bald treffen würde und... halt! Was war das?!

Liliana sprang wie von der Tarantel gestochen auf und starrte ungläubig auf den Fernsehbildschirm. War das ein Indianer, der da eben über die Wiese lief? Das konnte doch nicht sein! Liliana näherte sich dem Bildschirm, bis ihre Nase beinahe dagegenstiess. Doch auch von hier aus gab es keinen Zweifel: Es war ein Indianer, der mitten durch die Landschaft von England spazierte. »Unmöglich!«, hauchte Liliana, doch das Bild zeigte weiterhin die Rothaut, die Liliana mittlerweile sogar bekannt vorkam. »Winnetou?«, rief sie fassungslos. Besagter Kerl blieb plötzlich stehen und sah sich suchend um. Als sein Blick den von Liliana traf, lachte er und winkte. »Es ist grossartig hier! Noch nie bin ich in England gewesen, immer habe ich nur die Landschaften Amerikas durchstreift. Was für eine schöne Abwechslung!« »Aber, das geht nicht!«, schrie Liliana, »du kannst doch gar nicht hier sein!« Winnetou zuckte die Achseln. »Warum nicht? Es gibt kein Gesetz, das besagt, dass Filmfiguren den Film nicht wechseln dürfen. Weisst du eigentlich, wie langweilig es ist, immer im selben Film zu sein? Immer

gegen diese bescheuerten Bleichgesichter zu kämpfen, die später sowieso unser Land erobern, und dabei muss ich immer so tun, als glaube ich an eine Zukunft für uns Indianer? Nein, nicht mit mir! Ich gestalte mir jetzt ein neues Leben.« Liliana rannte zur Fernbedienung und drückte den Knopf. Der Bildschirm wurde augenblicklich schwarz und Winnetou und die englische Landschaft verschwanden. Immer noch fassungslos liess sich Liliana auf das Sofa sinken. Eine Weile starrte sie wie betäubt vor sich hin. Winnetou hatte Mr. Darcys Platz eingenommen, aber das konnte doch nicht sein! Mr. Darcy war Mr. Darcy, und Winnetou war Winnetou. Die eigene Fantasie musste Liliana einen Streich gespielt haben. Je länger sie darüber nachdachte, desto sicherer und ruhiger wurde sie. Ja, es war alles immer noch so, wie es war. Als Beweis würde sie die Kassette von Winnetou in den Rekorder schieben und dann zufrieden die Szenen sehen, in denen er auf seinem Pferd gemeinsam mit Old Shatterhand durch die Gegend galoppierte.

Gedacht, getan. Liliana holte den Winnetou-Film aus dem Regal über dem Fernseher, tauschte die Kassette mit der vorherigen und wartete. Der Rekorder stockte wieder, einen Hieb auf den Deckel brachte ihn erneut zum Laufen und Liliana drückte den grünen Knopf der Fernbedienung. Der Fernseher erstrahlte und sogleich sah man die Steppe Amerikas. Liliana setzte sich wieder hin und wartete gespannt. Old Shatterhand würde ins Bild kommen, ganz lässig würde er auf seinem Pferd sitzen und neben ihm würde der edle Winnetou reiten. Zwei Blutsbrüder, deren Band niemand trennen konnte. Und tatsächlich, Old Shatterhand ritt langsam ins Bild. Liliana stiess erleichtert den Atem aus. Es war alles in Ordnung, alles norm... Nein! Die Person, die nun neben dem bekannten Mann ins Bild ritt, war nicht Winnetou! Sie hatte zwar dunkle Haare, war jedoch blass und steckte in einem eleganten Anzug aus dem 19. Jahrhundert! »Mr. Darcy! Was tun Sie denn da?«, rief Liliana verzweifelt und kniete sich vor das Gerät. Die zwei Kumpane, die eigentlich keine sein sollten, blieben stehen und wendeten die Pferde, um Liliana ins Gesicht blicken zu können. Mit einem höflichen Nicken begrüßte Mr. Darcy sie. »Guten Tag. Weshalb so aufgewühlt?« Einen Moment lang blieben Liliana die Worte im Hals stecken. Doch sie fasste sich schnell wieder und rief erzürnt: »Was tun Sie hier? Weshalb sind Sie nicht in England, bei Miss Bennet, ihrer grossen Liebe?« »Ach, das«, antwortete er beinahe gleichgültig. »Ich habe es satt, in dieser strengen englischen Gegend zu leben, ständig auf Bällen zu erscheinen und immer aufs Neue Elizabeth

Bennet zu umgarnen, nur um sie schlussendlich zu heiraten. Ich habe Grösseres im Sinne! Ich will Abenteuer erleben, unabhängig und frei sein!« Liliana raupte sich die Haare und murmelte wie von Sinnen: »Nein, nein... Sie gehören nach England, zu Elizabeth Bennet und Winnetou gehört hierher, zu Old Shatterhand!« Mr. Darcy schüttelte den Kopf. »Nein, das tun wir nicht mehr. Wir haben einen Pakt geschlossen, um uns gegenseitig zu helfen. Wir waren beide unglücklich, doch nun haben wir das, was wir wirklich wollen. Lebe wohl!« Mit diesen Worten drehte er sich wieder um, gab Old Shatterhand ein Zeichen und die zwei setzten ihren Weg fort, als wäre nichts geschehen. Als wäre alles so, wie es sein müsste.

Liliana ertrug es nicht mehr und schaltete ab. Nun war es dunkel im Zimmer, der Fernseher war aus und der Rekorder stumm. Wie in Trance stand sie auf und lief hinaus, hinaus aus diesem Zimmer, in dem es nicht so war, wie es sein sollte. Oder doch?

*Sara Willi, 1pG*

## Ich bin 29, doch keiner glaubt mir

Ein Klappern aus dem Badezimmer lässt sie aufhorchen. Ich werde einmal nachsehen, denkt sie.

»Geh da raus, wenn du willst, dass ich die Lampe ersetze. Ich habe es dir bereits vor zwei Minuten und davor auch schon einige Male erklärt, dass es mir nicht möglich ist zu arbeiten, wenn du mir ständig um die Beine streichst.« »Das kann nicht sein. Doch wenn du mich hier nicht haben willst, gehe ich«, antwortet sie.

Wie ist das möglich, dass er sie bereits mehrfach aus dem Badezimmer geschickt haben soll. Er ist doch gerade erst gekommen. Überhaupt kann sie sich nicht erinnern ihn hereinkommen gehört zu haben. Was soll es, sagt sie zu sich selbst, am besten ruft sie nun ihren zweiten Sohn an. Dieser könnte sich auch etwas öfter melden.

Es ist schwer für ihn zu begreifen. Bereits seit zwei Stunden versucht er diese Lampe auszuwechseln, dabei unterbricht ihn seine Mutter mindestens all zehn Minuten, um ihn entweder zu fragen, was er hier mache oder wie es seinen Kindern ginge. Manchmal scheint es, als befände sie sich in einer anderen Zeit. Dann war sie plötzlich viel jünger, er ihr kleiner Sohn und sein Vater lebte noch. Sie ist nicht schuld daran, versucht er sich immer wieder klarzumachen.

Es ist schon zwölf Uhr. Sie muss dringend mit dem Kochen beginnen. Ihr Mann wird bald von der Arbeit kommen und mit ihm die Kinder von der Schule.

Gerade als er den Schraubenzieher beiseitelegen will, vernimmt er das Klappern von Töpfen aus der Küche. Stöhnend erhebt er sich vom Boden. Ihm schwant bereits, was nun kommen wird. Vielleicht wird er sie gleich bei dieser Gelegenheit darauf ansprechen. Irgendwann muss er es tun, das kann so nicht weitergehen.

»Was tust du hier«, fragt er seine Mutter. »Ich koche, sieht man doch.« »Du musst nicht kochen, das Mittagessen wird dir geliefert«, wendet er ein. »Nein, ich muss kochen, die Kinder kommen gleich«, widerspricht sie ihm. Er gibt sich geschlagen, denn er weiss, es hat keinen Zweck, sie wird es nicht einsehen. »Na gut, ich muss noch etwas mit dir besprechen. Das hier geht nicht mehr so weiter. Du brauchst mehr Unterstützung, daher haben mein

Bruder und ich gedacht, für dich einen Platz im Altersheim zu suchen.« Nun ist es raus, denkt er. »Das kannst du nicht machen. Ich brauche keine Unterstützung, ich führe den Haushalt perfekt, koche, putze und gleich muss ich eine Ladung Wäsche aufhängen gehen«, protestiert sie. »Das stimmt nicht, du wäschst nicht selbst. Zudem beschwerten sich die Nachbarn darüber, dass du andauernd die Wäsche verwechselst und ihre mitnimmst.« »Jeder macht Fehler. Ich bin eben ein bisschen vergesslich. Vergisst du denn nie etwas?«, fragt sie. »Genau das ist das Problem. Du vergisst ständig alles, auch Dinge, die normale Menschen nicht vergessen. Das ist der Grund, weshalb du in einem Altersheim besser aufgehoben bist.« Langsam ist es mit seiner Geduld zu Ende, obwohl er weiss, dass sie es nicht absichtlich macht.

Für sie ist dies die Realität. »Wie kannst nur so etwas Grausames tun, du bist doch mein Mann!«, ruft sie entsetzt.

Es trifft ihn jedes Mal aufs Neue, obwohl er weiss, dass sie es nicht so meint. Trotzdem versetzt es ihm immer einen Stich, wenn sie sich nicht an ihn erinnern kann oder ihn für jemand anderes hält.

Sie weiss nicht, was all diese Menschen von ihr wollen. Keines der Gesichter kommt ihr bekannt vor. In ihrem Kopf befinden sich nur Namen, lose Daten, die sie versucht mit dem Geschehen um sie herum zu verbinden. Mit den geliebten Erinnerungen stellt sie sich ihre Welt zusammen, manchmal wird dieses Gebilde zur Wirklichkeit, doch oft ist es nur ein Gebilde. Dies merkt sie vor allem daran, wenn die anderen Menschen ihr widersprechen. Ihr sagen, dass sie nicht Recht hat. An diesen Tagen verunsichern sie die Aussagen der anderen, sie fühlt sich verlassen, fehl am Platz. In diesen Momenten hat sie Angst, Panik steigt in ihr hoch, wovor weiss sie nicht, denn dies hat sie bereits vergessen.

Es wird Zeit, dass er sich damit abfindet. Sie wird ihn nicht mehr erkennen, es wird nie mehr so sein wie früher. Sie ist dement, dafür kann sie nichts. Doch manchmal in klaren Momenten ist sie wieder die Alte, seine Mutter. An diesen wird er sich festhalten.

*Lorena Niederer, 2aL*

## Schattenstrahl

Als sie hier ankamen, da dachten sie nicht an das Kind. Sie dachten an Erfolg, Ansehen und Vermögen. Aber sie vergassen das Kind.

Es beklagte sich nie, doch allmählich ertränkte Trauer seinen einstigen Glanz. Seine Stimme verstummte, sein Lachen erstarb und seine Augen verschlossen sich für die Farben dieser Welt.

Es bewegte sich fortan schleichend durch trübe Landschaften und atmete den Schmutz einer drückenden Last. Es war gefangen in seinem Verstand, ohne Chance, diesem Körper zu entkommen. Diesem Körper, der nicht ihm zu gehören schien, dessen blasse Haut nur noch an ein Grabtuch erinnerte. Seine Augen blickten starr in die Ferne, der Fokus irgendwo am Horizont. Die Lippen zu rot für das bleiche Gesicht, strähniges, aschfarbenes Haar schmiegte sich bedrohlich um den dünnen Hals. Es versuchte sich selbst zu vergessen, wie einst die anderen es vergessen hatten. Es versuchte vor sich selbst zu fliehen, der Enge zu entkommen. Doch sein Herz schlug weiter, liess es nicht los.

War das wirklich ich, dieses Kind, das mir dort aus dem Spiegel entgegenschaute und mich doch nicht zu bemerken schien? Das Kind, dessen Ziel in weiter Ferne lag, dessen Bestimmung böse Zungen ihm entrissen hatten? Dessen stumme Schmerzensschreie nicht erhört wurden und dessen bester Freund die Einsamkeit war? Ein Kind, das sich selbst nicht kannte?

Langsam wandte das Kind sich ab, es tat einen Schritt. Ich sah es gehen, doch ich blieb. Da streckte ich meine Hand nach dem Spiegelbild aus. Lass mich nicht allein, bitte. Doch das Kind schritt voran, in Trance, den Kopf erhoben, die Schultern gestrafft.

Ich konnte nicht sagen, was mit mir geschah. Ich sank in mir zusammen, die Tränen erfroren auf blassen Wangen. Wie ich da kauerte, die Weite vor mir, schienen die Hügel hinter mir näher zu rücken, sich aufzubäumen und langsam über mich hinweg zu rollen. Ich hätte Angst verspüren sollen, zumindest eine Unruhe. Die Hügel begruben mich, raubten mir den Atem. Wände rückten näher, schlossen mich ein. Die Luft um mich verdichtete sich, Wärme machte sich breit. Aber ich fürchtete nichts, ich wurde frei. Es war, wie wenn ich mein ganzes Leben auf diesen Augenblick gewartet hätte. Ich fühlte mich schwerelos, meine Füße erspürten die leicht abfallende Ebene unter sich, setzten einen sicheren Schritt vor den anderen. Schon bald

lenkten sie mich durch Sprünge und Drehungen, durch die spiegelnde Weite. Winde wirbelten die Scherben auf, in denen sich das Licht in tausend Farben brach, sie fegten meine Gedanken fort. Die Welt verlor ihre Existenz, Vergessen übermannte mich. Nur eine Melodie blieb in mir. Eine Komposition von unglaublicher Macht. Eine unbändige Neugier schien sich daraus zu entwickeln, ein Wille, stärker als je zuvor.

Das Kind liess sich nicht beirren, ich sah es schreiten, immer weiter, auf der Geraden des Horizonts.

Ich liess es gehen.

*Luisa Stöckli, 2aL.*

## Der Raucher

Er ging der Strasse entlang, die Hände in der Hosentasche. Er kam beim Kiosk vorbei. Die Frau am Kiosk lächelte wie immer und grüsste. Er erwiderte wie immer nichts. Er kaufte den Pack Marlborough und wendete sich ab. Sollte er sich umdrehen und sie ansprechen, oder weitergehen. Wenn er sich umdrehen würde, würde er zu der Frau gehen und würde sich vorstellen. Nachdem er sich vorgestellt hätte, würde er sie fragen, ob sie Lust hätte, sich mit ihm zu verabreden. Sie würde es sich überlegen und ihm schliesslich eine Abfuhr erteilen. Sie würde sagen, dass ihr Vater an Lungenkrebs gestorben wäre und sie sich nicht mit einem Raucher verabreden würde. Er würde dann enttäuscht nach Hause gehen, und dort würde er den Entschluss fassen, mit dem Rauchen aufzuhören. Am nächsten Tag würde er sich jedoch so nach den Zigaretten sehnen, dass er sich wieder auf den Weg zum Kiosk machen würde. Er würde jedoch vor dem Haus stehen bleiben, um es sich nochmal zu überlegen, und dann würde er zurück ins Haus gehen. Er würde mit dem Rauchen aufhören und er würde nach einiger Zeit wieder zum Kiosk gehen. Er würde ihr sagen, dass er mit dem Rauchen aufgehört hätte, und sie würde sich mit ihm verabreden. Er würde sie in ein Restaurant einladen und er würde mit ihr einen schönen Abend verbringen. Er würde sie nach Hause begleiten und ihr einen Gutenachtkuss geben. In der nächsten Woche würde er sich nochmal mit ihr verabreden und sie würden ein Liebespaar werden. Er würde sie nach einiger Zeit am Kiosk besuchen und er würde ihr einen Heiratsantrag machen. Sie würde den Antrag annehmen und er würde überglücklich sein. Er würde sie heiraten und sie würden Flitterwochen machen. Er würde nach den Flitterwochen ein Haus in einem Vorort kaufen und sie würden dort einziehen. Sie würde ihm einen Sohn schenken und sie würden ihn gemeinsam grossziehen. Er würde ein schlaues Kind sein, in der Schule wie auch im Leben. Er würde schnell erwachsen werden und er würde ein lebensfreudiger, junger Mann sein und er, sein Vater, würde stolz auf ihn sein. Er würde eine Schule abschliessen und einen Beruf finden. Er würde eine Frau kennenlernen und sie heiraten. Er würde selber Kinder zeugen und sie würden in den Ferien und am Wochenende zu den Grosseltern kommen, und der Mann würde seine Enkel im Arm halten und ihnen Geschichten erzählen. Er würde mit ihnen spielen gehen und Zeit verbringen. Und wenn er und seine Frau alt und schwach



würden, würde sich ihr Sohn um sie kümmern. Und er würde ein glücklicher Vater und Grossvater sein, der ein erfülltes Leben hatte.

Das könnte alles passieren, dachte er und fragte sich, ob er sich umdrehen sollte. Das fragte er sich genau wie am Tag zuvor und dem davor und dem davor.

*Georg Knöpfel, 2hW*

## Parasiten-Godzilla und Botticelli-Venus

*Angriff der Killerparasiten* war kein Meisterwerk der Filmkunst. Mutierte Parasiten versetzten die Weltbevölkerung in Angst und Schrecken. Die Larven dieser Parasiten nisten sich zuerst in deiner Ohrmuschel ein, beim Schlüpfen lassen sie dann deinen Kopf in rotmatschige Einzelteile zer-springen. Ich weiss, ich weiss. Brutal und hirnverbrannt. Aber die Altersbeschränkung war ab 16. Mein bester Freund Benni und ich hatten seit jeher diesen Pakt: Sobald ich sechzehn bin, gehen wir in den erstbesten Film mit Altersbeschränkung 16. So sah ich zwei Tage nach meinem 16. Geburtstag Gedärmen beim Zerplatzen zu. Da Benni solch eine geballte Ladung Brutalität nicht gewohnt war, schreckte er regelmässig so zusammen, dass er den Inhalt seiner Popcorntüte unter Todesgeschrei über die Sitzreihen verteilte. Als zur Pause die Leinwand schwarz wurde und die Lichter wieder angingen, war Benni mit Popcorn paniert. In die leere Tüte starrend meinte er: »Ich glaube, ich hol' mir noch was zu knabbern, und du?« Ich warf einen Blick auf meine Nachos. »Ne, hab' noch. Ich geh aufs Klo. Wir treffen uns wieder hier.« Benni nickte. Als er aufstand, rieselte das Popcorn von seinem Körper wie klobiger Schnee.

Nach der Toilette ging ich noch kurz raus, um frische Luft zu schnuppern, und da sah ich SIE. Sandra stand bei ein paar anderen Mädchen und rauchte. Sandra geht in dieselbe Schule wie ich, zwei Stufen über mir. Sie ist achtzehn, raucht, mag Reggae-Musik und kommt jeden Morgen mit ihrem Longboard zur Schule. Und sie ist schön. Ich meine SCHÖN. Sie hat kein Beauty-Queen-Barbiepuppen-Gesicht. Sandra ist Botticellis Venus mit Silbernasenring. Als ich letzten Sommer in die Oberstufe wechselte, war mir, als hätte ich noch nie so was Wundervolles gesehen. Es war schrecklich. Ich musste mich ja unbedingt in das beliebteste Mädchen der Schule verknallen. Bis jetzt hatte ich nicht den Mut gehabt sie anzusprechen.

Meine Augen folgten gerade fasziniert den Rauchschwaden, die Sandra in die Luft blies, als ich plötzlich meinen Namen hörte. »Flo! He, Florian!«, eines der Mädchen winkte energisch zu mir rüber. Erst da erkannte ich Lisa, unsere Nachbarstochter, neben Sandra. Bevor ich realisieren konnte, was meine Beine taten, hatten sie mich bereits zu Lisa getragen. »Hey, Flo! Wie geht's?! Du hattest doch Geburtstag, nicht wahr? Herzlichen Glückwunsch, nachträglich!« Und bevor ich auch nur ein Wort gesagt hatte, drehte sie sich

zu ihren Freundinnen um: »Hey, Leute! Das ist Flo, mein Nachbar. Er ist jetzt sechzehn.« Daraufhin nickten mir alle zu und ich bekam noch mehr Gratulationen. Sogar Sandra hauchte mir ein rauchiges »Cool, gratuliere« ins Gesicht und schenkte mir ein schräges Lächeln. »Wir hatten's gerade von diesem beknackten Insekten-Film«, meinte eines der Mädchen zu mir. »Gott, ja! Der ist ja mal echt bescheuert. Blut und sinnlose Zerstörung. Und warum müssen Frauen in diesen Filmen immer halbnackt rumlaufen?!«, warf Lisa in die Runde. »Wer sich so was freiwillig reinzieht, ist doch echt bescheuert, nicht wahr, Flo?« Sie machte das extra. Lisa wusste, dass ich mir gerne „beknackte“ Actionfilme anschauete. Ich wollte gerade entschieden widersprechen, da trat Sandra neben mir ihre Zigarette aus. Also sagte ich nur: »Jaaa, genau, echt bescheuert. Was schaut ihr euch denn an?« »*Vom anderen Ufer*«, meldete sich nun Sandras ruhige Stimme. »Es geht um ein schwules Pärchen, das sich behaupten muss. Nicht leicht, Schwulenliebe. Echt deeper Film.« In diesem Moment ertönte es über die Durchsage: »Die Vorstellung von *Angriff der Killerparasiten* in Saal 4 geht jetzt weiter.« Ich versuchte mir nichts anmerken zu lassen und nickte stattdessen nur zustimmend, hypnotisiert von Sandras Lippen. »Und was ziehst du dir rein?«, fragte sie. Ich brauchte einen Moment, um zu realisieren, dass ich dran war mit reden. Dann stotterte ich, was mir so in den Sinn kam: »Ähm, was? Ich? Ähm, ja das Gleiche. ‚Vom anderen Dings, äh, Ufer.‘« »Was, Flo? Du schaust dir so was tatsächlich an? Mit wem bist du denn hier?«, schaltete sich Lisa wieder ein. Da ich keine Ahnung hatte, wie ich da jetzt wieder rauskommen sollte, ohne mich total vor Sandra zu blamieren, log ich einfach weiter: »Allein. Ich bin allein hier.« Lisa gab mir einen ungläubigen Blick, schlug dann aber vor: »Oh, warum setzt du dich dann nicht zu uns? Ich glaube, neben Sandra ist noch ein Platz frei.«

Und dann sass ich da also. Ich sass in einem Film, der mich nicht interessierte. Doch ich sass neben Sandra! Es fühlte sich an wie in meinen schönsten Träumen. Plötzlich vibrierte mein Arsch. Benni hatte mir geschrieben „*alta wo biste?! der film geht weiter*“. Ich schrieb nur kurz zurück „*saal 6*“. Ich konnte nicht fassen, wer neben mir sass, und hatte ein Wahnsinnskribbeln im Bauch! Ich wusste, dass ich keine Chance bei ihr hatte, doch die Dunkelheit lässt einen irgendwie glauben, dass alles möglich ist. Sie hatte ihre rechte Hand auf die Armlehne zwischen uns gelegt. Ich meine, was hatte ich schon zu verlieren? Also streckte ich mich etwas und

legte dann meine Hand neben ihre. Und gerade als unsere beiden kleinen Finger sich beinahe berührten, wurde die Tür zum Kinosaal aufgerissen. Ein Junge kam langsam den Gang herunter und schien jemanden zu suchen. Als ich Benni erkannte, schmiss ich mich auf den Boden zwischen die Sitze. Benni durfte mich hier nicht finden! Wie sollte ich das Sandra je erklären, ohne wie der letzte Vollidiot dazustehen? Also spielte ich „Häslein in der Grube“ und versuchte unsichtbar zu werden. »Sag mal, was wird das?«, flüsterte Sandra mir in den Nacken. Benni musste nun bei unserer Reihe angelangt sein und mich gesehen haben, denn er rief etwas zu laut: »Hey, da bist du ja! Was machst du denn da am Boden, Alter?! Komm schon, Flo!« Ich konnte nicht aufstehen. Ich wollte im Teppich aus Popcorn und Käsedipp versinken. Benni begann sich durch die Reihe an all den anderen Mädchen vorbeizuquetschen: »'Tschuldigung. Sorry. Hey, Lisa! Sorry, ich muss mal zu Flo!« Dann stand Beni vor Sandra und ich konnte seine Schuhe an meinem Kopf fühlen. »Hey, Alter! Steh auf! Parasiten-Godzilla wird gleich von der U.S. Armee und der geilen Schnecke zur Strecke gebracht.« Ich wollte sterben. Hier und jetzt. Zwischen Sandras und Bennis Beinen. Ich konnte ihr nicht in die Augen sehen.

Erst als ein Kinoangestellter aufkreuzte und uns aufforderte, das Kino zu verlassen, packte mich Benni und zerrte mich raus auf die Strasse. »Was zum Teufel sollte das denn, Flo?!« Er war rot vor Wut und boxte mich hart in die Seite. Erst jetzt konnte ich meine Augen wieder öffnen. Das höhnische Gelächter der Mädchen kreischte mir noch in den Ohren und Sandras Duft hing noch in meiner Nase. »Ich schätze, ich war im falschen Film, Benni. Ich war einfach im falschen Film.«

*Katharina Schmidt, 4cNP*

## Das Landei

Sie blickte aus dem Fenster. Weit und breit war weder ein Wald noch eine Wiese zu entdecken. Jemand rief nach ihr. Sie versuchte ihre Gedanken beiseitezuschieben und sich endlich wieder auf das Wesentliche zu konzentrieren. Die anderen Damen kicherten bereits. Sie war die Einzige, die auf die hohen Schuhe und die teuren Kostüme verzichtete. Im Besprechungszimmer bereiteten sich einige Anzugsträger vor. Sie spielten an ihren Krawatten herum und warfen den Sekretärinnen gierige Blicke zu. Lara fühlte sich nicht wohl. Es waren nur zehn Minuten vergangen, seit sie das letzte Mal auf die Uhr geschaut hatte. Sie klopfte Takte mit ihrem Stift, bis ihr Tischnachbar ihr einen bösen Blick zuwarf. Ihr Chef forderte sie auf, den Bericht vorzulesen. Sie nickte ihm zu und öffnete das Dokument. Sie berichtete und übergab dann das Wort wieder den anderen. Es würde sich sowieso niemand für ihre Ansichten interessieren. In Tagträumen versunken begann sie wieder an ihren Fingernägeln zu kauen. Es war nicht richtig, dass sie sich nicht für das Geschäft interessierte. Sie passte nur einfach nicht hierher. Alles war modern eingerichtet und Fehler standen hier nicht an der Tagesordnung. Die Diskussion nahm ihren Lauf und wurde von Zeit zu Zeit intensiver. Lara äusserte sich kein einziges Mal. Sie sass einfach da und beobachtete die vorbeifahrenden Autos. Nach einer gefühlten Ewigkeit schien sich die Besprechung dem Ende zuzuneigen. Alle verliessen das Zimmer. Sie rannten nach draussen in die Kälte. Hastig zündeten sich die Stadtfüchse ihre Zigaretten an. Sie unterhielten sich ausgelassen über dies und jenes, wie immer nur über Belanglosigkeiten. Lara langweilte sich. Sie versuchte sich nicht der Gruppe anzuschliessen. Sie stand einfach da und träumte sich ganz weit weg. Die Pause war schneller zu Ende als gedacht. Ihr Vorgesetzter machte ein paar Schritte auf sie zu. Er wollte mit ihr schon wieder unter vier Augen sprechen. Er drückte ihr ein Blatt Papier in die Hand und wünschte ihr alles Gute. Lara blickte ihm noch lange nach. Ihr Gesichtsausdruck war leer und das Dokument hielt sie noch immer fest umklammert. Sie hatte es noch nicht gelesen. Nur eines stand fest: Lara war endlich aus dem bösen Traum erwacht.

*Giulia Dubler, 3iW*

## Von Anerkennung und wie sie wieder verfliegt

Wie soll ich das nur beschreiben? Ja doch, ich hatte bereits am Morgen beim Aufstehen das Gefühl, dass irgendwas passieren würde, irgendwas, womit niemand rechnen konnte, etwas, das mich endlich einmal wieder aus dem Alltagsrott reißen würde. Ich, ich bin dieser kleine, unauffällige Junge aus der Nachbarschaft. Der, der von den „coolen“ Kids einfach übersehen wird, eine Randnotiz ist, und mehr auch nicht.

Ich lief also zur Schule, den üblichen Weg. Ich hatte es nicht weit, aus der Ausfahrt hinaus, einige hundert Meter die Strasse hinunter und schon war ich da. Dort angekommen, setzte ich mich direkt ins Klassenzimmer. Die Schule würde in fünf Minuten beginnen und ich hatte an diesem Morgen keine Lust, mich am üblichen Klatsch zu beteiligen. Abgeschottet durch Kopfhörer und meinen nicht gerade einladenden Blick, wartete ich auf den Beginn der Lektion. Es war nicht so, dass ich die Anderen nicht mochte, vielmehr gehörte ich nicht richtig dazu, ich war keiner von ihnen, warum auch immer. Den Versuch dazuzugehören, mich anzupassen, hatte ich schon längst aufgegeben, wozu auch. In zwei Jahren, wenn jeder seiner Wege zieht, würde ich sie nie mehr sehen müssen. Noch wusste ich nicht, dass heute etwas passieren würde, etwas, das alles ändern würde, wenn auch leider nur für kurze Zeit. Es klingelte und die Lektion begann. Der Lehrer begann uns etwas über die Französische Revolution zu erzählen, doch meine Gedanken drängten seine Stimme nach und nach in den Hintergrund, bis sie nur noch, einem Tinnitus gleich, leise und monoton, jedoch beständig nervend war. Die Lektionen zogen sich schleppend dahin. Die Uhr an der Wand war dabei auch keine wirkliche Hilfe. Das Beobachten des Minutenzeigers, der sich nur zögerlich fortbewegte, liess die Zeit nicht schneller vergehen. Nichtsdestotrotz näherte er sich langsam der Zwölf, erreichte sie und liess die Glocke zur Zehn-Uhr-Pause klingeln. Als wären wir eins, standen wir alle auf, die Erleichterung über die Pause stand uns allen ins Gesicht geschrieben.

Wir liefen nun also aus dem Klassenzimmer, direkt auf den Pausenplatz, und da passierte es. Wir sahen einen der Älteren, er würde wohl dieses Jahr abschliessen, wie er einen kleinen Jungen, wohl erst einige Wochen an unserer Schule und definitiv ohne die leiseste Chance sich zu wehren, immer wieder zu Boden stiess. Die primitive Freude daran stand ihm deutlich ins

Gesicht geschrieben, was in mir einen unbändigen Zorn auslöste. Ich hatte solches schon oft gesehen, klar, leider aber auch am eigenen Leib erleben müssen. Ich wusste genau, wie sich dieser kleine Junge nun fühlen musste, hilflos und auf Barmherzigkeit hoffend, jedoch letztlich mit der Gewissheit, dass kein Ende in Sicht ist. Wieso ich daraufhin tat, was ich tat, konnte ich in diesem Augenblick und auch danach nie richtig erklären. Ich bewegte mich damit auf einem schmalen Grat zwischen grossem Mut und absoluter Dummheit. Diese Ungerechtigkeit einfach nicht mehr ertragend lief ich also auf diesen um einiges grösseren Jungen zu. Als ich ihm an den Kopf schleuderte, was ich von ihm hielt, während meine Klasse im Hintergrund nur mit offenen Mündern zusah, drehte er sich langsam zu mir um. Er hatte nun ein neues Opfer gefunden, und bei diesem würde er nicht so schnell Gnade walten lassen. Keine Minute später fand ich mich auf dem Boden wieder, in meinem Kopf drehte sich alles und mein Arm schmerzte höllisch. Armbruch, wie mir der Arzt später attestierte, zu dem ich direkt von der Schule aus gefahren wurde. Ein dicker Gips zierte nun meinen Arm und ich fragte mich, ob es das wirklich wert gewesen war.

Am nächsten Morgen dann war plötzlich alles anders. Ich fühlte mich wie im falschen Film, als mir Klassenkameraden, die mich sonst nur mit abschätzigen Blicken strafte, plötzlich Anerkennung zollten und mir zu meiner Tat gratulierten. Jeder wollte irgendetwas auf meinen Gips schreiben, und darin, dass mein Handeln das einzig Richtige war, waren sich alle einig. So ging es einige Wochen weiter. Ich genoss meine neu gewonnene Stellung in der Klasse und trug den Gips mit sehr viel Stolz. Jedoch sollte ich bald erfahren, dass Anerkennung nichts war, was einem, durch einmaliges Erreichen, auf Dauer zustand. Nach vier Wochen kam der Gips ab, und damit sollte die Misere von neuem beginnen. Mir war zu diesem Zeitpunkt nicht klar, dass der Gips als Symbol dafür stand, was ich getan hatte, und dass ich ohne ihn wieder zum selben unbeliebten Jungen werden würde. Dem war leider so. Wie grausam Kinder sein können, musste ich in diesen Tagen auf die wohl schmerzlichste Weise selbst erfahren. Denn wer einmal oben war, für den fühlt sich das Unten schlimmer an, als es vorher jemals war.

*Luciano Rusconi, 3dNP.*

## **Anerkennungspreise**

### *Kategorie A*

Lara Kleger, 1bUG: Abschiedsmelodie

Bana Musie, 1hW: Weisser Messerwerfer

Julian Schlachter, 1dNP: Die Selbsthilfegruppe

Alena Oderbolz, 1pG: Alles türkisgrau

Timon Reich, 2bUG: Senestrum

Valentin Schmidt, 2oM: Pagliacci

Lovis Sonderegger, 2aUG: Ein Idiot von Drehbuchautor

Kaya Siercks, 1hW: Tobende Menge